

⁹ Christology and Faith in Augustine's *De trinitate* XIII: Toward Relocating Books VIII-XV, in: *Augustinian Studies* 29 (1998) 1. Das „Drama“, auf das hier Bezug genommen wird, wird ganz in christologischer Terminologie dargestellt, doch im Licht des vorausgehenden Abschnitts sollte man vermerken, daß Augustins Darstellung der sechs Weltalter nur dazu dient, die theologische Struktur des Ganzen zu vervollständigen.

¹⁰ Vgl. zum Beispiel Augustinus, Brief 55.

¹¹ *Ench.* 2,7-8; lateinisch/deutsch in: J. Barbel (Hg.), *Enchiridion de fide, spe et caritate*. Handbüchlein über Glaube, Hoffnung und Liebe, Düsseldorf 1960, 31.

¹² Vgl. H. Lausberg, *Handbuch der Literarischen Rhetorik* II, München ²1973, § 1055-1062; § 1074-1077. Für eine kurze Darstellung der Theorie vgl. Cicero, *Oratio* 21,70-71. Der Zusammenhang zwischen diesem Aspekt der Theorie der Rhetorik und der praktischen Umsetzung der Schrift läßt sich auch klar erkennen in: *doctr. chr.* I, 35,39-36,40; *trin.* VIII, 4,6; deutsch in: A. Augustinus, *Fünfzehn Bücher über die Dreieinigkeit*, übersetzt und eingeleitet von M. Schmaus I-II, München 1935 f.

¹³ Vgl. *doctr. chr.* I, 35,39-40,44; *doctr. chr.* III, 10,14.

¹⁴ *Doctr. chr.* III 10,15; deutsch in: A. Augustinus, *Vier Bücher über die christliche Lehre*, aaO. 122. Vgl. die Sammlung D.W.H. Arnold/P. Bright (Hg.), *De Doctrina Christiana: a classic of Western Culture*, Notre Dame 1995. Die Bibliographie in diesem Band hat der Verfasser auf den Seiten 160-175 zusammengestellt; R.A. Markus, *Signs and Meanings: World and Text*, in: *Ancient Christianity*, Liverpool 1996, vor allem Kapitel 1 und 4.

¹⁵ Zu dem, was ich hier unter „Aufmerksamkeit“ bzw. „Beachtung“ verstehe, vgl. meinen Artikel: *On teaching christian doctrin*, in: *Gregorianum* 79 (1998).

¹⁶ Diese Behauptung kann leicht bei Daley, aaO. Kapitel 6 und 8 überprüft werden.

¹⁷ Vgl. S.L. Cook, *Prophecy and Apocalypticism: The Post-Exilic Social Setting*, Minneapolis 1995.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Das rätselhafte Jahr 1000^{*}

Damian Thompson

Während im Frühling des Jahres 1000 eine Mönchsgemeinde in Lothringen das Leiden und die Auferstehung des Herrn feierte, wurde die Erde „von einem gewaltigen und allgemeinen Beben“ erschüttert. Am Himmel erschien ein Komet, der drei Monate lang zu sehen war. „Er leuchtete so hell, daß sein Licht einen großen Teil des Himmels zu füllen schien“, schrieb ein Zeitgenosse. Niemand wisse genau, fügte er hinzu, was der Grund für diese Erscheinung sei, aber gewiß

würde ein solches Phänomen niemals stattfinden, „ohne daß es das sichere Zeichen für ein geheimnisvolles und schreckliches Ereignis sei. Und tatsächlich wurde bald darauf die Kirche des Erzengels Michael, die auf einer Erhebung ins Meer hinein gebaut und immer das Ziel einer besonderen Verehrung in der ganzen Welt war, ein Opfer der Flammen.“¹

Feuer am Himmel und auf Erden: Es verwundert nicht, daß die Menschen glaubten, das Jüngste Gericht sei nahe. Jahrhundertlang galt dieser Komet der Jahrtausendwende den Historikern als Beweis ihrer Theorie, daß das Jahr 999 für die Christenheit ein Jahr der Todesangst war, im Glauben, daß mit Vollendung des tausendsten Jahres nach Christi Geburt die Geschichte ihren Wendepunkt erreicht habe. „Die Schrecken des Jahres 1000“, so glaubte man, hätten viele tausend Menschen dazu gebracht, nach Jerusalem zu eilen, um dort Zeugen der Wiederkunft Christi zu werden. „Man kann sie mit einem Heer der Verzweiflung vergleichen“, schrieb ein Historiker im 19. Jahrhundert. „Ritter, Bürger und Leibeigene zogen ostwärts - mit stetem Blick aus angsterfüllten Augen zum Himmel, der sich jeden Augenblick öffnen konnte, um den Sohn Gottes in seiner Herrlichkeit zur Herabkunft zu entlassen.“² Nach ihrer Heimkehr stifteten Reiche Wagenladungen voller Juwelen. Häftlinge wurden aus dem Gefängnis entlassen. Nach einem bekannten modernen Autor gab es sogar eine Welle von Selbstmorden, begangen von Menschen, die die Belastung des Wartens auf das Jüngste Gericht nicht ertragen konnten.³ Für den französischen Historiker Michelet aus dem 19. Jahrhundert war klar, daß das Ende gleichermaßen mit Spannung und Furcht erwartet worden war: „Der Häftling erwartete es in seinem düsteren Kerker. Der Leibeigene erwartete es, während er im Schatten des verhaßten Zwingturms seines Herrn den Acker bearbeitete ... Aber der Moment, in dem die schrillen und drohenden Posaunenstöße des Erzengels in den Ohren ihrer Unterdrücker zu dröhnen beginnen würden, hatte auch sein Gutes. Denn im gleichen Augenblick würde aus den Kerkern, den Klöstern und von der Scholle ein fürchterliches Lachen ertönen, ein Aufschrei der Bedrängten und Unterdrückten.“⁴

Wie nun die Dinge aber stehen, stammt das einzige Gelächter in dieser Angelegenheit von den Historikern des 20. Jahrhunderts. Und es war ein schadenfrohes Lachen. Denn die Schrecken des Jahres 1000 sind ausgeblieben, so wie es scheint. Sie sind vielmehr eine romantische Erfindung, die frühestens aus dem 16. Jahrhundert stammt. Bei manchen modernen Historikern - besonders denen des französischen Marxismus, die das Feld einst beherrschten - besteht die starke Überzeugung, es sei unter ihrer Würde, die Jahrtausendwende

Der Autor

Der 1962 geborene Journalist und Autor Damian Thompson studierte Geschichte der Neuzeit an der Universität Oxford und arbeitete als Korrespondent für religiöse Angelegenheiten beim Daily Telegraph von 1990 bis 1994. 1996 veröffentlichte er: „The End of Time: Faith and Fear in the Shadow of the Millennium“, eine Untersuchung über apokalyptische Erwartungen, die mittlerweile in sechs Sprachen übersetzt wurde. Er schreibt regelmäßig im Telegraph und The Literary Review. Zur Zeit arbeitet er an seiner Dissertation über Religionssoziologie an der London School of Economics. Anschrift: Garden Flat, 27 Pembroke Square, London W2 4DS, Großbritannien.

überhaupt zu erwähnen, es sei denn in einer verächtlichen Fußnote. Aus ihrer hohen Warte geschähe den Frauen und Männern des späten 10. Jahrhunderts Unrecht, wenn man ihnen unterstellt, daß sie zur Tausendjahrfeier der Geburt Christi das Ende der Welt erwartet hätten. Sie hätten weit wichtigere Dinge im Sinn gehabt, so beispielsweise die Entwicklungsbedingungen der Feudalstrukturen. Es war, in den Worten eines französischen Historikers, „notwendig, dieser Legende den Hals umzudrehen“⁵.

Zumindest in der Theorie dürfte dies nicht schwierig werden. Es ist eine unwiderlegbare Tatsache, daß sich im begrenzten Bestand der Dokumente, die aus dem 10. und 11. Jahrhundert auf uns gekommen sind, keine einzige Quelle findet, die über eine verbreitete Furcht vor dem Weltuntergang im Jahre 1000 berichtet. Im Gegenteil, der einzige Autor, der eine Verbindung zwischen der Wiederkunft Christi und der Jahrtausendwende zieht, tut dies nur, um ihr zu widersprechen. Der Theologe Abbo von Fleury schrieb im Jahre 995, er erinnere sich an eine Predigt, die um das Jahr 960 in Paris gehalten worden sei, in der der Prediger ankündigte, daß „sobald die Zahl der Jahre ein volles Tausend erreicht habe, der Antichrist auftreten und das Jüngste Gericht schnell folgen“ würde. Der in seiner Rechtgläubigkeit unanfechtbare Abbo hatte keine Schwierigkeiten, diese Behauptung durch Zitate aus der Heiligen Schrift zurückzuweisen.⁶

Tatsächlich wird weder in den Evangelien noch in der Apokalypse behauptet oder angedeutet, daß die Wiederkunft des Herrn eintausend Jahre nach seiner Geburt stattfinden werde. In der Geschichte des Christentums war es eher die allgemeine Ansicht der von der Apokalypse Überzeugten, daß sich das Millennium, also die tausendjährige Herrschaft der Heiligen, so wie sie in der Apokalypse beschrieben ist, nach der Wiederkunft Christi ereignen würde. Zugegebenermaßen war dies nicht die Lehre der Kirche am Ende des 10. Jahrhunderts; allerdings wurde auch die konkurrierende Theorie des Postmillenarismus, nach der Christi Kommen nach den Ablauf von tausend Jahren erfolge, von der Kirche nicht unterstützt. Die Lehre der Kirche stützte sich – und tut dies auch noch heute – auf Augustinus, der über die Tausendjahresfrist befand, sie sei ausschließlich in einem übertragenen Sinne zu verstehen. Nach Meinung vieler Historiker sollte deshalb das Ausbleiben von millenaristischer Panik nicht überraschen, schließlich hatte die oberste kirchliche Autorität des Westens ausdrücklich jeden Versuch verurteilt, die Zeit des Weltendes zu bestimmen. Jeder Bauer oder Edelmann, der sich am 31. Dezember des Jahres 999 schutzsuchend unter ein Kirchendach gekauert hätte, hätte damit seine eigene Heterodoxie kundgetan.

Doch auch wenn es einen Schriftbeleg für den Glauben gegeben hätte, daß Christi Wiederkunft am 1. Januar 1000 stattfinden würde, sind zahlreiche moderne Gelehrte der Meinung, daß der Tag dennoch ohne Aufregung verlaufen wäre, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die überwiegende Mehrheit der Menschen gar nicht gewußt hätte, in welchem Jahr sie sich befand. Das System der Zeitrechnung nach Christi Geburt galt keineswegs universell; auch die meisten gebildeten Menschen hielten laufende Ereignisse noch immer im Bezugsrahmen der Regierungszeit des jeweiligen Herrschers fest. Und in jedem Fall war diese

Angelegenheit für die Bauern des 10. Jahrhunderts völlig bedeutungslos; ihr Leben war völlig vom unveränderlichen Ablauf der Jahreszeiten bestimmt. Wie den meisten Historikern galt ihnen das Jahr 1000 als ein Jahr „wie all die anderen“.

Gleichwohl, auch angesichts des bevorstehenden 3. christlichen Jahrtausends erfreut sich die Legende des Jahres 1000 eines noch immer gut funktionierenden Halses. Die Regale der Buchhandlungen quellen über von populärwissenschaftlichen Abhandlungen zum Millennium und damit verbundenen Prophezeihungen, viele davon beschreiben, wie damals die Bauern und ihre Herren zitternd in den Kirchen verharrten. Das Buch von Stephen Skinner beispielsweise widmet sich diesem Genre in aller Ausführlichkeit: „Im Dezember [999] erreichte der Fanatismus neue Höhen, als Gemeinden versuchten, ihr Gebiet von Gottlosen zu reinigen, damit der Engel des Gerichts keinen Grund zum Bleiben haben sollte“, so heißt es dort. „Gruppen von Flagellanten durchstreiften das Land, der Pöbel forderte die Hinrichtung vermeintlicher Hexer oder unbeliebter Bürger, es kam sogar vor, daß das Vieh freigelassen wurde und durch die Städte streifte, was der ganzen Angelegenheit ein leicht surrealistisches Gepräge gab.“⁷ Tatsächlich handelt es sich hier wohl um das historische Äquivalent moderner Gruselgeschichten wie der vom plötzlich verschwundenen Anhalter oder vom Pudel aus der Mikrowelle; sie führen ein dauerhaftes Eigenleben. In keinem Small talk über die Jahrtausendwende darf der Hinweis fehlen, daß der Welt ein massenhaftes Verückungsschauspiel ins Haus steht, eben genau „wie es beim letzten Mal war“.

Die Historikerinnen und Historiker, die die Vorstellung einer apokalyptischen Stimmung anlässlich des Jahres 1000 ablehnen, sind natürlich imstande, solche Behauptungen zu widerlegen, und sie sind mit großem Vergnügen dabei, das Bild zurechtzurücken. Was ihnen allerdings weit weniger Vergnügen bereitet, ist jeder Versuch seitens akademischer Kolleginnen und Kollegen, die herrschende Ansicht, das Jahr 1000 sei „ein Jahr wie jedes andere“ gewesen, zu hinterfragen. Solche Versuche werden in aller Schärfe bekämpft. Und trotzdem geschieht unter dem Eindruck der Wiederkehr einer Jahrtausendwende genau dies.

Seit den späten 80er Jahren unterstützt eine Anzahl junger Historiker die These, daß das Jahr 1000 hochgradig mit einer endzeitlichen Bedeutung aufgeladen war. Zwar akzeptieren auch sie die Auffassung, daß das romantische Bild von den Schrecken der Jahrtausendwende im wesentlichen ein Mythos ist, aber sie weisen darauf hin, daß die tausendjährige Wiederkehr der Geburt Christi im Jahre 1000 und seiner Auferstehung im Jahr 1033 die bestimmenden Momente in dieser Geschichtsperiode darstellen. In ihrer Sicht müssen die merkwürdigen Ereignisse dieser Jahre, wie zum Beispiel die massive Friedensbewegung in Südfrankreich und die Umbettung der Gebeine Karls des Großen durch den deutschen Kaiser am Pfingstfest des Jahres 1000 im Licht einer apokalyptischen Stimmung gedeutet werden. Das Faktum der nicht vorliegenden zeitgenössischen Bezüge zur Bedeutung des Datums könnte man unter Hinweis auf den Wachhund, der in der Nacht gerade nicht gebellt hat, erklären: Es ist ein erstaunliches Vorkommnis, das vielleicht auf eine Verschwörung des Schweigens hinweist.

In einem Punkt jedenfalls können sich alle einig sein, nämlich darin, daß diese Epoche entscheidend war für die Entwicklung der Welt, wie wir sie heute kennen. Und doch wissen wir darüber relativ wenig. Guy Bois nennt diese Epoche „eine der geheimnisvollsten unserer Geschichte“⁸. Für Felipe Fernandez Armesto war der lateinische Westen „die vielleicht am wenigsten zivilisierte Kultur, die vor tausend Jahren existierte“, vergleicht man sie mit Asien und dem östlichen Christentum.⁹ Herrschte in Europa noch immer das dunkle Zeitalter? Aus den Quellen läßt sich ein widersprüchlicher Befund erheben. Servi und ancillae, die direkt aus einem lateinischen Lehrbuch stammen könnten, arbeiteten Seite an Seite mit der archetypischen Gestalt des Mittelalters, dem Leibeigenen. Die Topographie besaß eine Qualität der Verwirrung: Abgesandte der Wikinger zogen durch Byzanz, Statisten gleich, die im falschen Film gelandet sind; im muslimischen Spanien wurden russische Christen auf dem Sklavenmarkt verkauft. Rückblickend stand Europa damals deutlich an der Schwelle zum Mittelalter. Die Sprachgrenze zwischen Frankreich und Deutschland verfestigte sich. In Nordfrankreich war das Feudalsystem genauso fest etabliert wie zweihundert Jahre später. Eine Erneuerung des monastischen Lebens brach gerade an. Das Jahr 1000 wurde Zeuge der Bekehrung Islands, die Herrscher der Ukraine und Ungarns waren gerade getauft worden. Diese Ereignisse gingen einher mit einem stetigen Bevölkerungswachstum, das die Basis für das wirtschaftliche Wachstum im Mittelalter abgab.

Die Bewohner Europas im Jahre 1000 waren allerdings nicht imstande, ein solches wirtschaftliches Wachstum oder die für uns mit dem Mittelalter verbundene kulturelle Entwicklung vorauszusehen. Im Gegenteil, es herrschte das weitverbreitete Gefühl, daß die Welt unwiderruflich in Chaos versinken würde. Die letzten Jahre des zehnten Jahrhunderts brachten schreckliche Raubzüge der Dänen in England, und in Frankreich regierten Hunger und Anarchie. Für all dies bot sich den Zeitgenossen eine naheliegende Erklärung an: Der Antichrist war im Kommen.

Die Schrecken des Jahres 1000 sind vielleicht ein Mythos, nicht zu bezweifeln ist aber, daß ein Gefühl des Unheils viele zeitgenössische Quellen durchdrang. In England geben die Predigten Wulfstans, des Erzbischofs von York, dafür Zeugnis: es gibt zahlreiche Erwähnungen des Antichrist in seinen Aufrufen zur Buße, um für den Tag des Letzten Gerichts gerüstet zu sein. Auch in Frankreich brachte der Zusammenbruch der politischen Ordnung viele zur Überzeugung, daß sich die Gesellschaft in einer endzeitlichen Krise befand. „Da nun die Welt zu ihrem Ende kommt und die Menschen merken, daß ihr Leben nur noch von kurzer Dauer ist, beginnt in ihnen eine fürchterliche Wollust zu brennen“, so schrieb ein Mönch an Hilarius von Poitiers um das Jahr 995. Eine ähnliche Bemerkung findet sich bei Rodulf Glaber, dem klatschsüchtigen burgundischen Mönch, dessen *Historiarum* eine der wichtigsten Quellen für die Situation in Westeuropa zur Zeit der Jahrtausendwende darstellt. In seiner Beschreibung der Ereignisse der 90er Jahre des 9. Jahrhunderts deutet Glaber die Verderbtheit des Klerus als apokalyptisches Zeichen: „Wenn die Frömmigkeit der Bischöfe vergeht ... ist das nicht ein Zeichen

dafür, daß die ganze Menschheit aus eigenem freien Willen wieder in den alten Abgrund der Verdammnis hinabfährt?“¹⁰ (Annähernd tausend Jahre später übrigens werteten Delegierte einer evangelikalen Konferenz in London die „Apostasie“ des Bischofs von Durham als ein endzeitliches Zeichen.)¹¹

Es ist dabei eine Sache, den Nachweis solcher apokalyptischer Gefühle zu führen, eine ganz andere aber, zu zeigen, daß diese in Zusammenhang mit dem Jahrtausendwechsel gestanden haben. Dies genau ist aber das Ziel der revisionistischen historischen Schule. Der Hauptvertreter dieser Schule ist Professor Richard Landes, Direktor des „Center for Millennial Studies“ an der Boston University. Nach seinem Dafürhalten war es das Hauptanliegen der katholischen Kirche, dafür zu sorgen, daß ihr Kalender nicht zur Erzeugung einer Jahrtausendpanik mißbraucht werden konnte. Von daher werde verständlich, warum keine der Quellen eine ausdrückliche Verbindung zwischen der Apokalypse und der Anno-Domini-Zählung vornimmt. Für einen Kleriker wäre die Behauptung einer eschatologischen Bedeutung des Jahres 1000 zumindest übermütig, wenn nicht gar gefährlich gewesen. Und doch, so behauptet Landes, sei bei einer Lektüre zwischen den Zeilen in den zeitgenössischen Quellen eine starke unterschwellige Botschaft unübersehbar. Trotz aller Versuche, die die Kirche unternahm, um die Bedeutung der tausendjährigen Wiederkehr von Christi Geburt und seinem Tod 33 Jahre später herunterzuspielen, wurden sie in allen Bereichen der Gesellschaft als Elemente eines beginnenden apokalyptischen Dramas gedeutet.¹²

Das Zeugnis von Rodulf Glaber ist hierbei entscheidend. In seinem *Historiarum*, verfaßt um das Jahr 1030, beschreibt er: „Die Geschichte der Ereignisse und wundersamen Geschehnisse, die sich während und nach dem tausendsten Jahr der Inkarnation des Heilands begaben.“ Bei der Beschreibung der verschiedenen Katastrophen, die in der letzten Dekade vor dem Jahr 1000 auftraten, notiert er sie unter Hinweis auf dieses Datum. „Im siebten Jahr vor der Jahrtausendwende“, schreibt er, „wurden beinahe alle Städte Italiens und Galliens durch gewaltige Feuersbrünste verwüstet.“ Kurz darauf verstarben viele bedeutende Männer. Der Eindruck, daß diese Geschehnisse mit dem Nahen der Jahrtausendwende zu tun hatten, verstärkt sich, wenn Glaber sich kurz dem Ausbrechen einer Häresie in Sardinien zuwendet: „All dies stimmt überein mit den Prophezeiungen des heiligen Johannes, der schrieb, daß der Teufel nach tausend Jahren befreit werden würde.“¹³ Dies ist ein faszinierender Kommentar, der – nimmt man ihn zusammen mit der Schilderung der Predigt bei Abbo – das Vorhandensein einer verbreiteten Vorstellung vom Ende der Welt mit dem Jahr 1000 zu bestätigen scheint.

Glaber wendet sich dann dem Jahr 1003 zu, in dem etwas Wundersames geschah: „Kurz vor dem Jahr drei nach der Jahrtausendwende begannen die Menschen überall in der Welt, besonders in Italien und Gallien, damit, Kirchen wiederaufzubauen ... Es schien, als ob die ganze Welt sich erhoben hätte, ihre alten Lasten von den Schultern werfe und sich in einen weißen Mantel aus Kirchen hüllte.“¹⁴

Es gibt etwas Entscheidendes in dieser Kette von Ereignissen: Katastrophen, rätselhafte Vorzeichen und ein Gefühl vom Neuwerden aller Dinge. Ihre Form ist dem in der Bibel vorausgesagten letzten apokalyptischen Drama nicht unähnlich,

nach dem die Welt vor der Wiederkunft Christi ins Chaos sinkt. Zum einen ist Richard Landes nun nicht bereit anzunehmen, daß das Herannahen der tausendsten Wiederkehr der Geburt Christi inmitten dieser Ereignisse ein bloßer Zufall sein kann. Außerdem weist er darauf hin, daß sich bei der tausendsten Wiederkehr eines anderen Ereignisses, nämlich des Todes Christi im Jahr 1033, das Drama des Jahres 1000 wiederholt. In den Worten Glabers: „Nach den zahlreichen Prophezeiungen, die vor, um und nach dem Jahr 1000 nach der Geburt Christi, des Herrn, in der Welt ausbrachen, gab es viele fähige Männer mit durchdringender Intelligenz, die ähnliches, genauso Bedeutendes, für die tausendste Wiederkehr des Leidens des Herrn voraussagten, und dergleichen wurde bald schon sichtbar.“ Etwa um diese Zeit trat eine Hungersnot auf, die die Menschen zwang, den Ton der Töpfer zu essen, und Wölfe zerrissen die Toten. „Die Menschen fürchteten, daß der normale Verlauf der Jahreszeiten ... in ein ewiges Chaos umgeschlagen war; und sie fürchteten, das Ende der Menschheit habe sich genahet“, berichtet Glaber, der nun das Jahr 1033 als Referenzpunkt benutzt. In der Lombardei brach die Häresie aus, und die Straßen nach Jerusalem füllten sich mit Pilgern. Gefragt, warum all dies geschehe, „antworteten ... die Wahrheitsliebenden dieser Tage vorsichtig, daß sich das Kommen des Verlorenen, des Antichrist, ankündigen würde, der nach dem Willen der göttlichen Vorsehung bereits darauf warte, am Ende der Zeit aufzutreten.“¹⁵

Schließlich vermittelt Glabers Beschreibung vom Jahre 1033 das Bild einer erleichterten Bevölkerung, die ihren Dank über die Erneuerung der Schöpfung ausdrückt. „Bei der tausendsten Wiederkehr des Leidens des Herrn gaben die Wolken im Gehorsam zur göttlichen Gnade den Himmel frei, und der lächelnde Himmel schickte strahlendes Licht und eine leichte Brise“, so Glaber. „In dieser Stunde, in dem Gebiet von Aquitanien, begannen Bischöfe, Äbte und andere Männer der heiligen Religion, Versammlungen der gesamten Bevölkerung zusammenzurufen ... Als sich die Nachricht von diesen Zusammenkünften herumsprach, kam das gesamte Volk freudig zusammen, um bereit und einstimmig den Weisungen der Hirten der Kirche zu folgen.“¹⁶

Glaber beschreibt hier den sogenannten Gottesfrieden: eine Bewegung der breiten Ablehnung kriegführender Edelleute, die vom Klerus initiiert wurde und für einige Jahrzehnte Bestand hatte. Landes ist der Auffassung, daß diese Gottesfriede-Bewegung, deren erste Phase von den 90er Jahren des 10. Jahrhunderts bis zu den 30er Jahren des 11. Jahrhunderts reichte, alle Merkmale einer authentischen millenaristischen Bewegung trug. Um diese Friedenskonzilien zu verstehen, ist es nach seiner Meinung notwendig, die Dynamik einer apokalyptischen Bewegung zu unterstellen. Nach seiner Untersuchung der Geschehnisse in Limoges im Jahre 994, als nach dem Ausbrechen einer schweren „Plage“ Bischof, Abt und Herzog zu einem dreitägigen Fasten aufriefen, auf das ein Konzil folgte, wurde hier eine klassische millenaristische Abfolge deutlich: Zuerst das Auftreten einer Katastrophe. Die Plage bestand vielleicht in einem Ausbruch von Ergotismus, der Folge eines halluzinogenen Pilzgiftes im Mutterkorn, das sich mit dem Anbau von Roggen verbreitet hatte; es war möglich, daß davon ganze Gemeinden befallen

wurden, und Visionen auftraten, „und zwar Schreckensvisionen der Hölle genauso wie ekstatische Himmelsvisionen“. Noch im Frankreich der 50er Jahre unseres Jahrhunderts liegen Berichte über dieses Phänomen vor. Dem folgten ein massenhaft auftretendes Gefühl von Angst und Schuld, öffentliche Bußakte, dann ein Wunder, das Euphorie erweckte und schließlich in einem Bündnis zu Frieden und Gerechtigkeit mündete, das von allen anwesenden Edlen besiegelt wurde.

Dieses Schema ist nun mit der lebendigen Schilderung eines Konzils aus dem Jahr 1033 von Rodulf Glaber zu vergleichen, bei dem nach einigen außergewöhnlichen Mirakeln folgendes geschah: „Die Bischöfe erhoben ihre Stäbe zum Himmel, und alle Anwesenden streckten ihre Handflächen nach oben, und sie alle schrien aus einem Mund: Frieden, Frieden!“¹⁷ Das erinnert verdächtig an millenaristischen Eifer. Es ist in der Schilderung kein Gefühl der Angst spürbar, jedoch kommt es auch oft bei Menschen vor, die ein apokalyptisches Ereignis erwarten, daß sie konstruktiv und energisch handeln. Es ist ein merkwürdiges Faktum, daß eine apokalyptische Stimmung zuweilen große Energien freisetzt - genug vielleicht, um einen „weißen Mantel aus Kirchen“ zu produzieren - in Würdigung der Tatsache, daß die Menschheit eine Zeit der Gefahr überwunden hatte und ein neues Jahrtausend begann.

Ein weiterer überzeugender Hinweis auf ein Verständnis der apokalyptischen Bedeutung des Jahres 1000 liegt im merkwürdigen Verhalten des jungen Kaisers Otto III., welches anders als die Inszenierung eines endzeitlichen Dramas schwer verständlich wirkt. Die Ottonen waren von der Idee besessen, über ein wiedererstandenes Römisches Reich zu herrschen. Otto, einesteils sächsischer, andernteils griechischer Abstammung, übernahm als Vierzehnjähriger die Regierungsgewalt im Jahre 994. Er war von Klerikern erzogen worden, die von der Offenbarung des Johannes fasziniert waren, an einem Hof, der die Tradition Roms als des letzten und größten Weltreichs sehr ernst nahm.

Kurz vor der Jahrtausendwende brachte Otto Rom unter seinen Einfluß. Er führte ein Siegel ein, das die Worte „Renovatio Imperii Romanorum“ enthielt. Die Bedeutung war, daß unter seiner Regierung die Welt ihren gloriosen Endpunkt erreicht habe. Im Jahre 1000 besuchte Otto Aachen, die Hauptstadt Karls des Großen. „Er wußte nicht genau, wo die Gebeine Karls vergraben waren“, so berichtet der Chronist Thietmar. „Deshalb ließ er heimlich den Boden [des Doms] aufbrechen und wies die Arbeiter an, an dem Ort, an dem er sie vermutete, zu graben. Bald wurde das Skelett, auf dem königlichen Thron sitzend, aufgefunden. Otto nahm das goldene Kreuz vom Hals des toten Kaisers und die Kleidungsstücke, die noch nicht zu Staub zerfallen waren, an sich. Alles übrige wurde unter großer Verehrung wieder bestattet.“ Diese Wiederbestattung, die am Pfingstfest stattfand, war unzweifelhaft ein symbolisches Ereignis, dies um so mehr, wenn man sich daran erinnert, daß Karls Krönung im Jahre 800 stattgefunden hatte, einem Jahr, von dem man damals glaubte, daß in ihm die siebte und letzte Jahrtausendperiode der Geschichte angebrochen wäre. Der Kaiser des Jahres 1000, der an dieser Zeitenwende den Kaiser des Jahres 6000 ehrte, markiert eine

starke Parallelität. Jedoch konnte angesichts der Feindseligkeit der Kirche gegenüber allen Datumsspekulationen eine solche nicht offen ausgesprochen oder unterstützt werden.

Der Kaiser hat sehr wohl gewußt, daß das schicksalhafte Jahr 1000 angebrochen war. Übrig bleibt die schwierige Frage, wie viele gewöhnliche Zeitgenossen Zugang zu dieser Information hatten - und ob es sie überhaupt gekümmert haben würde, wenn es so gewesen wäre. Die „apokalyptische“ und die „anti-apokalyptische“ Schule sind sich in diesem Punkt uneins. Die erstgenannte behauptet, daß der Anno-Domini-Kalender in den Klöstern des lateinischen Westens sehr stark etabliert war; jeder, der mit Mönchen in Berührung kam, hätte das Jahr nach der Zählung nach Christi Geburt kennen können. Demgegenüber behaupten die Wissenschaftler der anti-apokalyptischen Deutung, daß der ganze Begriff des „Datums“ damals noch nicht voll entwickelt war, und es gab zudem keinen Konsens darüber, wann ein neues Jahr beginnt. Vielerorts fand Neujahr am 1. Januar statt, aber in Rom fiel es auf Weihnachten, in Florenz auf den 25. März, in Venedig auf den 1. März und in Frankreich auf Ostern.¹⁹

Allerdings ist zu fragen, ob man Begriffe wie Kalender und Datum braucht, um das Anbrechen eines neuen Jahrtausends wahrzunehmen. Wir sind hier leicht in der Gefahr, einer früheren Gesellschaft ein anachronistisches Zeitverständnis überzustülpen. Die Jahrtausendwende war keineswegs synonym mit dem „Eintritt in ein neues Jahrhundert“, denn das war damals ein unverständlicher Begriff. Aus der Lektüre Glabers scheint klar zu sein, daß das einzige relevante Faktum darin bestand, daß seit der Geburt des Heilandes 1000 Jahre verstrichen waren. Und daraus schloß man, daß die folgenden 33 Jahre die eintausendjährige Wiederkehr der Ereignisse des irdischen Lebens Christi bedeuteten, die im glorreichen Jubiläum seiner Auferstehung gipfeln würden. Beurteilt man die Rufe der Menge „Frieden! Frieden!“, die auf den Feldern Frankreichs erschollen, so geben sie Zeugnis von der Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde; das gleiche mag zutreffen für die Pilgerscharen, die im Jahre 1033 nach Jerusalem eilten. Andererseits hat es auch viele Menschen gegeben - in Gebieten nämlich, in denen der Anno-Domini-Kalender nicht verbreitet war, wie an den Rändern des lateinischen Westens oder in den meisten Regionen des östlichen Christentums -, für die das Jahr 1000 wirklich ein Jahr wie jedes andere war.

Die Vermutung scheint naheliegend, daß die Erfahrung der Jahrtausendwende für die Mehrheit der Menschen zwischen diesen Extremen lag. Auf der ersten Seite seines *Historiarum* spricht Glaber von den „vielen Ereignissen, die in ungewöhnlicher Häufigkeit rund um die tausendjährige Wiederkehr der Inkarnation von Christus, unserem Heiland, geschahen“, ohne zu erklären, warum sie in dieser Zeit häufiger als gewöhnlich aufgetreten waren. Es ist möglich, daß er dies unterließ, weil er es nicht wußte. Trotzdem er andeutet, daß es eine Beziehung zwischen diesen bewegenden Zeitereignissen und der Jahrtausendwende gibt, macht er sich nicht anheischig, die Absichten Gottes zu begreifen. Andere Quellen der Zeit weisen auf im Volk verbreitete Gefühle von Sorge und Angst vor beiden wiederkehrenden Jahrtausendereignissen hin und berichten von Freuden-

festen oder Erleichterung nach ihrem Vorübergang, allerdings auch hier ohne die Angabe von Gründen oder ausführliche Beschreibungen. Der Grund könnte darin liegen, daß es den Autoren, die allesamt Mönche waren, untersagt war, über solche Angelegenheiten zu spekulieren. Aber er könnte auch darin bestehen, daß sie sich nicht völlig im klaren über diese Gefühle waren. Wenn dies der Fall ist, dann wäre der Graben zwischen unserer Wahrnehmung des kommenden Jahrtausendwechsels und jener der Frauen und Männer vor eintausend Jahren am Ende vielleicht gar nicht so tief.

* Eine längere Fassung dieses Beitrags ist in Damian Thompsons Buch „The End of Time: Faith and Fear in the Shadow of the Millennium“, London 1996, erschienen.

¹ R. Glaber, *Historiarum sui temporis libri V*, Buch III, Kapitel 3 (Rodulfus Glaber Opera, J. France (Hg.), Oxford 1989).

² C. Mackay, *Memoirs of Extraordinary Popular Delusions and the Madness of the Crowds*, London 1852, 257f.

³ C. Berlitz, *Doomsday 1999 AD*, New York 1981, 9-12.

⁴ J. Michelet, *History of France*, Whittaker and Co. 1844, 143f.

⁵ F. Lot, *Le mythe des Terreurs de l'an Mille*, *Mercure de France* 1947, 300.

⁶ Abbo, *Liber apologeticus*, zitiert nach H. Focillon, *The Year 1000*, London 1970, 54.

⁷ S. Skinner, *Millennium Prophecies*, Virgin 1994, 69.

⁸ G. Bois, *The Transformation of the Year One Thousand*, Manchester 1992, 1.

⁹ F. Fernandez Armesto, *Millennium*, Bantam 1995, 47.

¹⁰ Glaber, aaO. II, 12.

¹¹ So geschehen auf der „Conference on the Second Coming“, veranstaltet von den „Time Ministries“ in Heigh Leigh, Herts im November 1994, bei der der Autor anwesend war.

¹² R. Landes, *The Apocalyptic Year 1000*, in: Strozier/Flynn (Hg.), *The Year 2000. Essays on the End*, New York University 1997.

¹³ Glaber, aaO. V, 1.

¹⁴ AaO. II, 12.

¹⁵ AaO. III, 13.

¹⁶ AaO. IV, 5.

¹⁷ AaO. IV, 4-6.

¹⁸ Thietmar, zitiert nach C. Brooke, *Europe in the Central Middle Ages*, Longman 1987, 226.

¹⁹ H. Schwartz, *Century's End: Cultural History of the Fin de Siècle from the 990s through the 1990s*, Doubleday 1990, 28.

Aus dem Englischen übersetzt von Michael Krämer